

**Zeitschrift:** Nidwaldner Kalender  
**Herausgeber:** Nidwaldner Kalender  
**Band:** 96 (1955)

**Artikel:** Die Obwaldner Auswanderung nach Brasilien vor hundert Jahren  
**Autor:** Kiefer, F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1033549>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

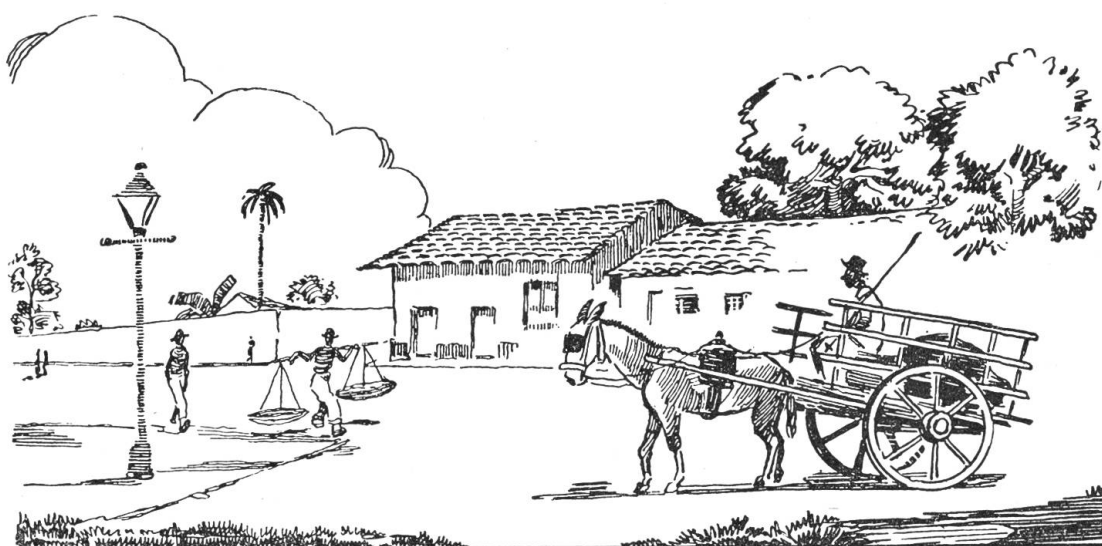
# Die Obwaldner Auswanderung nach Brasilien vor hundert Jahren

Von Fr. Kiefer, Rio de Janeiro

Der Reisende, der im berühmten „Kaffeehafen Santos“ an Land steigt, fragt sich verwundert, wo ist denn Brasilien. Denn eine Wegstunde hinter der Stadt versperrt eine mächtige Felsbarriere, die „Serra do Mar“, jede Sicht. 800 Meter hoch türmen sich diese Felswände, auf denen die Hochebene Brasilien liegt. Eine grandios angelegte Straße führt vom Meerhafen auf

fährlichen Klimas in die endlosen, ausgedörrten Gebiete hineinwanderten.

Es war dies die Zeit, da Brasilien wegen seinem Kaffee in der ganzen Welt berühmt wurde. Trotzdem man überall wußte, daß dort gewissenlose Ausbeuter die Einwanderer ausnutzten, strömten doch von allen Kontinenten her Menschen, die Verdienst, Lebenseristenz, ja vielfach auch märchen-



Typisches Bild aus einer brasilianischen Siedlung

dieses riesige Hochplateau hinauf. In einem Direktflug von einer knappen Stunde kann man die Stadt S. Paulos im Innern des Landes erreichen.

Im Juli 1954 waren es hundert Jahre, seit dem von dieser Stadt aus ein Zug Einwanderer aus der Schweiz den gefährvollen und mühseligen Weg auf der Suche nach einer neuen Heimat beschritten haben. Es waren 34 Familien aus Obwalden. Sie waren auf einem Segelschiff von Hamburg über das Meer gefahren, eine monatelange Reise, auf welcher schon viele gestorben sind. Aber die Mühsale und Strapazen begannen erst, nachdem sie mit ihrer wenigen Habe zu Fuß in der Sonnenglut des ge-

haften Reichtum erkämpfen wollten. Damals war noch die Sklaverei in Brasilien eine Selbstverständlichkeit. Neger wurden verschachert und verkauft wie Kaffeesäcke. Sie waren die billigsten Arbeitskräfte. Nur wenig besser ging es den weißen Einwanderern, die sich nicht mit besonderer Fähigkeit und Charakterstärke zu behaupten wußten.

Die lange beschwerliche Reise, die wiederum eine große Reihe von Opfern forderte, führte sie auf die Besitzung des Barons de Jundiai, Antonio de Queiros Telles, mit dem sie einen Arbeitsvertrag abgeschlossen hatten. Es waren dies die ersten Schweizer Siedler, die sich in dieser

Gegend niederließen. Aus der Chronik sind folgende Familien festzustellen:

Uderhalden Anton und Nicodem aus Sachseln; Bannwart Johann von der Schwändi; Bieler Josef Julian von Giswyl; vier Familien Britschgi von Alpnach; Burch Josef von der Schwändi und sein Bruder Peter Melchior; Eberli Peter von Giswyl;ENZ Johann von Giswyl; Fanger Anton von Giswyl; Von Glue von Sachseln; vier Familien Jfanger von Alpnach; Imfeld Joachim von Sarnen; Jakob Franz von der Schwändi; Käliroth; Kernhüsler Alois; Kiser Ignaz; Langensand Franz von Alpnach; Müller Ignaz von Giswyl; Ritiroth; Sigrift Franz; Stieger Franz; Von Zuben Nikolaus von Alpnach; Schmid Josefa von Alpnach; Wallimann Franz von Sachseln; Wolff Josef, Riedacher von Giswyl.

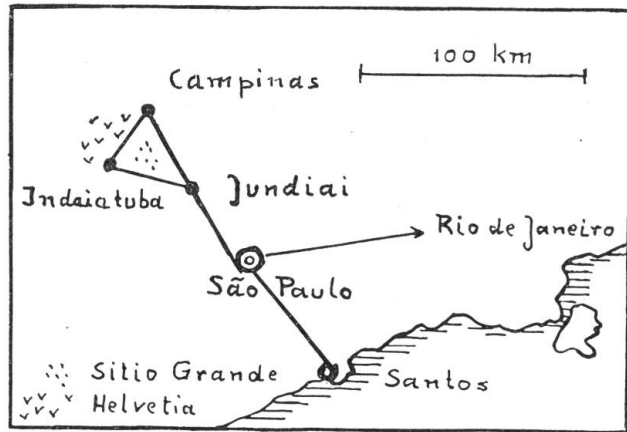
Auf der hacienda des Barons, die den Namen „Sitio Grande“ trug, erwarteten die krank und abgezehrt Ankommenden Lehnhütten und Lebensbedingungen, die heute längst nicht mehr als menschenwürdig bezeichnet werden. Auf dem bloßen Erdboden war ihre Liegestatt, die Nahrung ungewohnt und eintönig, die hygienischen Verhältnisse unvorstellbar primitiv, so daß in den ersten Monaten viele einen elenden Tod fanden. Ihre Arbeit bestand hauptsächlich darin, die Kaffeebäume vor dem stets wachsenden Unkraut und vor Schlingpflanzen zu befreien. Ueber unendliche Weiten erstreckten sich die Plantagen, die sie zu betreuen hatten. Der Urwald aber will die gerodeten und bepflanzen Gebiete mit der ganzen Urgewalt der Natur wieder zurückerobern. Darum mußten die angeworbenen Arbeiter vom ersten Morgendämern bis zum Untergang der heißen Sonne ihre Hacke schwingen. Sie konnten sich nicht erfreuen an der Pracht der weißen, süß duftenden Blüten, die an den immergrünen Sträuchern aufbrachen. Zur Zeit der Ernte, wenn die gelblichen oder rötlichen, kirschenähnlichen Früchte reiften, mußten sie mit den Händen die Zweige kammern, damit der Kaffee auf die mit Tüchern bedeckte Erde falle. Dann mußten die Kernen von den Hülsen befreit und gerei-

nigt, und die Ernte für den Versand bereitgestellt werden. Eine Familie hatte 10 000 bis 12 000 Kaffeebäume zu betreuen, gegen einen Lohn, der zum Leben zu wenig war, zum Sterben zu viel. Von daher kam des alt Auswanderer-Sprichwort: Den Ersten trifft der Tod; der Zweite hat die Not; der Dritte hat das Brot. Was der Arbeiter von seinem Lohn erübrigen konnte, mußte er zum Bezahlen seiner Schulden zurücklassen. Der Besitzer der Plantagen hatte nämlich den Einwanderern für die Reise und die erste Zeit Geld geborgt, das er nun auf diese Weise zurückbekommen sollte. Gewöhnlich wuchs der Schuldenberg jahrelang, anstatt sich zu mindern. Die Großgrundbesitzer konnten so die Arbeitskräfte vollständig in ihrer Gewalt behalten. Die Chronik berichtet, daß eine Familie nach dem abgeschlossenen Vertrag errechnet hatte, ihre Schulden innerhalb von vier Jahren abbezahlen zu können. Sie brauchten aber trotz aller Energie und Fähigkeit 17 Jahre dazu. Es kam so weit, daß die Schweizer Regierung eingreifen mußte. Sie sandte im Jahre 1857 Dr. Heusser aus Zürich und drei Jahre später den berühmten Gelehrten J. von Tschudi nach Brasilien mit dem Erfolg, daß von nun ab die Kolonisten etliche Erleichterungen genossen.

Die Witwe des verstorbenen Einwanderers Nikolaus von Zuben, kehrte von Heimweh getrieben in das geliebte Obwalden zurück. Dort aber fand sie in diesen Jahren auch große Not, einen Heimatboden, der die wachsende Bevölkerung nicht ernähren konnte. Sie berichtete von ihren Erlebnissen und den Gefahren, aber auch vom unermeßlichen Reichtum des Landes, so groß wie Europa, und von den weiten Gebieten, die noch brach liegen. 35 Familien aus Sarnen, Giswil, Sachseln, Römersberg, Schwendi und Schwarziberg entschlossen sich über das Meer, zu den Obwaldner Pionieren nach Brasilien auszuwandern. Zum Unterschied von früher, war alles gut organisiert. Die Ubersiedelung erfolgte in vier Gruppen. In der ersten waren die fünf ältern Kinder eines Bruders der Witwe von Zuben, des Remigi Umstalden aus Sarnen. In der zweiten befand sich die

Witwe von Zuben, die sich in der alten Heimat nicht mehr recht eingewöhnen konnte, ferner ihr Bruder Kaplan Nikolaus Amstalden, Remigi Amstalden mit weiteren sechs Kindern, ihre Neffen Josef und Benedikt und Josef Ambiel aus Gismwil, genannt Toninazisepp, mit Frau und neun Kindern. Mit ihnen reisten ferner Josef von Uh, die beiden Hoffstetter, ein Britschgi, ein Hug, ein Herlig, ein Imfeld, die Witwe Josefa Amstalden-Gander mit zwei Söhnen, zwei Schwiegersöhne Ambiels: Benedikt Amstalden und Josef Gut. Später reisten Bannwart, Fanger, Löttscher, Müller und Imfeld zum Teil mit ihren Familien. Im ganzen 75 Personen.

Im Jahre 1888 wurde in Brasilien die Sklaverei abgeschafft. Dadurch wurden den Großgrundbesitzern die billigsten Arbeitskräfte entzogen. Die Folge davon war, daß der Bodenpreis in Brasilien ganz gewaltig sank. Diese Gelegenheit ergriffen die Familien Wolff, Ambiel, Bannwart und Amstalden. Sie taten sich zusammen und kauften zum Teil mit Geld, das ihnen die Familien in der Obwaldner Heimat zur Verfügung stellten, die einige zehn Kilometer entfernte Großfarm Capivary Mirim. Das gekaufte Gebiet umfaßte 1145 Hektaren, 44 500 Kaffeebäume, Mais- und Bohnenvorräte, 63 Rinder, 16 Pferde, 65 Schweine und viele Wohngebäude. Das war nun für die Obwaldner ein großer Festtag, an dem sie endlich eigenen Boden unter den Füßen hatten. Nach all den vielen Leiden hatten sie es erreicht, sie waren freie Bauern geworden. Sie gaben ihrem eigenen Grund einen neuen Namen, nannten ihn „Helvetia“ und zierten ihn mit dem Schweizerwappen. Die Grenzen dieser Siedlung erweiterten sich nach und nach, andere Obwaldner kamen von dem früheren Arbeitsgebiet „Sitio Grande“ herüber. Die Kolonie „Helvetia“ gewann an Bedeutung und Umfang. Viele Familien sind zu großem Besitz und Reichtum gelangt. Heute wohnen in dieser „Schweiz“ rund 2200 Seelen. Die Hauptprodukte sind Kaffee und Baumwolle, daneben Reis, Mais, Zuckerrohr, Mandiok und Obst. Sie bauten Schweizerhäuser in das fremde Land. Die gemein-



Kartenskizze von Brasilien mit dem ersten Aufenthalt der Obwaldner und der neuen Gründung „Helvetia“

same Heimatliebe und Religion schloß ein enges Band um sie. Der Chronist schreibt von ihnen: „Zäh halten sie an ihrer Vätersitte fest und an Gottes Gebot. Sie machen heute noch ihre FeldprozeSSIONen.“

Die Ureinwanderer liegen nun alle längst im Grabe. Manche sind trotz der unsäglichen Arbeit und Mühsal in voller Rüstigkeit — zum Staunen der kurzlebigen Brasilianer — alt geworden; andere sind verschollen, verkommen oder zurückgewandert. Die Enkel und Urenkel haben das geistige Erbe ihrer Väter nicht verschleudert. Sie sind Brasilianer geworden mit Herz und Hand, aber sie haben — wenn auch das „Obwaldnerisch“ immer mehr der Landessprache weicht — nicht vergessen, daß die Wiege ihrer Ahnen in der Inneren Schweiz stand. Sie schämen sich nicht, daß ihre Großväter fast alle Analphabeten waren. Die ersten Siedler vor hundert Jahren hatten keine Zeit, ihre Kinder in die Schule zu schicken, auch wenn es eine gegeben hätte; alle Hände waren im Kaffeeberg notwendig, um das nackte Leben zu fristen. Als aber in den achtziger Jahren der Kaplan Nikolaus Amstalden eine Gemeinde bildete, begann eine neue Zeit. Er dachte auch an das geistige Wohl der Schweizer, munterte sie immer wieder auf und war selber ein Vorbild für alle. Auch sein Nachfolger, P. Ildelfons Stehle, war ein wahrer „padre“ der Gemeinde. Viel ließen sich die Siedler

für die Schule kosten; jahrelang spielte ein Kolonist den Lehrer, bis schließlich der Schulverein „Nikolaus von Flüe“ den Unterricht Lehrschwestern übergab.

Je stärker das kulturelle Leben Wurzel faßte, desto mehr wurde die Kolonie zum Sammelpunkt der Schweizer in Brasilien. Viele Schweizer leben heute in Brasilien. Die bedeutendste Kolonie jedoch ist „Helvetia“. Ihre Anziehungskraft übt sie bis auf die Gegenwart aus, ein Beispiel für die Schweizer Eigenart, die in dem traditionellen „Miteinander“ gerade im fremden

Land zu einer Kraftquelle wird; selbst zum Mutterlande konnten die wechselvollen Zeiten die Verbindung nicht zerreißen, der neue Einwanderer wird mit offenen Armen aufgenommen.

Möge zur Hundertjahrfeier von der „Helvetia“ gerühmt werden, was vor vier Jahrzehnten der Abt von St. Bento in Sao Paulo bei einem Besuche erklärte: „Alle die edlen Eigenschaften, welche die Geschichte dem Schweizer zuschreibt, gedeihen und blühen in Ueppigkeit in der Kolonie Helvetia.“

## Chum lueg

Hesch Dui dr Guggler gheerd am Morge friäh?  
Hesch Dui am Himmel gseh diä Wolke ziah,  
im Wald diä junge griäne Blettli fiin,  
wo zitterid im helle Sunneschiin?

s'isch friählig worde, wiä-n-e grossi freid,  
i hunderttuisig Blueme-n-uf dr Weid.  
Am chliine Chriäsbaimli vor-um Huis  
triibd jedes Nestli wiissi Bliäte-n-uis.

Es wett ich singe, tanze, glücklich sii.  
dr Winter und dr Schatte sind verbii.  
Chum, wend vom junge Läbe-n-ebbis ha,  
wend zäme i dä friählig uise gah.

Und gfindemer es Plähli ganz älle,  
de bujemer es Huis vo Holz und Stei.  
Dett ziahd de iisi jungi Liäbi ii,  
und de chas ruähwig wider Winter sii.